

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 43.

Samstag den 27. Mai.

1848.

### Düstere Reime.

Ein Geistersturm durchweht den Bau der alten Zeit,  
Wie gold'nen Staub blies er von Ludwig's Haupt die Krone;  
Es zerrt sein wilder Hauch an manchem Purpurkleid,  
Und blutroth niederfiel die alte Friedenssonne.

Es zuckt am Horizont der Wetterstrahl der Schlacht,  
Es dröhnt, ein donnernd Weh', die Zunge der Kanone;  
Es folgt ein schwüler Tag der alten stillen Nacht,  
Der Brandraketen Licht ist seine Morgensonne!

O saget, welcher Wahn die Friedenspalme brach,  
Wozu neigt Ihr mit Blut Italiens Rosenauen? —  
Wozu ruft Ihr den finstern Todesengel wach,  
Macht's Euch denn Luft, sein grinsend Angesicht zu schauen?

O saget, wels' ein Wahn die Menschenstirne schlug,  
Von welchem Zaubertrank das Blut so heiß erglühte?  
Leer steht das Gotteshaus, der Rost zerfrisst den Pflug,  
Ein böser Dämon ziehet durch Pallast und Hütte! —

Es ist ein schöner Wahn, der in den Seelen glüht,  
Ein himmlisches Panier, das alle Völker schwingen,  
Die Freiheit, wie sie hier auf Erden nimmer blüht,  
Soll uns're alte Welt mit Frühlingshauch verjüngen! —

Doch wie, wenn dieser Hauch zum bösen Samum wird,  
Der eine Wüste macht aus Euren Paradiese?  
Wie? wenn das Lichtpanier, das Euer Haupt umschwirrt,  
Der Völkerkrieg erfasst, der blutbetrunke Riese?

Dann wird der gold'ne Traum vor dem Entsetzen flieh'n,  
Dann werden öffnen sich die bleichen Augenlider:  
Verzweiflung wird auf Euren kalten Schlafen glüh'n;  
Seht Ihr des Wahnes Wort: zerriß'ne Menschenglieder! —

Es kömmt dann eine Nacht, ganz ohne Sternenschein,  
Und wandeln wird der Mensch auf Trümmern, geisteswüde,  
Und fluchen wird er Euren grablosen Gebein.  
Das wird das Ende seyn vom fürchterlichen Liede!

Kaisbach am 20. Mai 1848.

### Die Slovenen.

Wenn man die südlichen Provinzen unseres Kaiserstaates ethnographisch beschaut, so findet man unter den slavischen Volksstämmen, welche diese Länder bewohnen, einen Volksstamm, der eine von der croatischen und serbischen differirende Mundart spricht, welche man seit jeher mit dem Namen der slovenischen Sprache bezeichnet. Dieser Volksstamm nun, in seiner ethnographischen Ganzheit aufgefaßt, führt in der Sprache des Volkes den Namen „Slovenen“, und bewohnt die Länder Krain, Istrien, das Görzer und Triester Gebiet, einen Theil Kärntens und der Steiermark. Durch

die politische Länder-Eintheilung zerrissen, und in jeder Beziehung als Volksstamm vernachlässigt, ja ignorirt, war dieser Stamm den Germanisirungs- und Centralisations-Versuchen gänzlich preisgegeben. Die Pulsader eines Volkes, die Intelligenz, nahm eine deutsche Richtung an und vergaß leicht ihre slavische Abstammung, da ihre Muttersprache ihr nur eine spärliche Literatur anbot. Vereinzelt standen jene hochherzigen Männer da, welche auch in diesen trüben Zeiten rastlos sich bemühten, dem slovenischen Volke eine Literatur zu schaffen. Unter solchen Umständen ging über dieses Volk die Sonne der constitutionellen Freiheit auf, und jeder Patriot mußte erschrecken, als er in diesem neuen Lichte sein Waterland in einem so traurigen Zustande erblickte.

Viele fanden es bequem, ihr Waterland zu verläugnen und sich zu einer Nation zu bekennen, die bereits eine ruhmvolle Höhe der Entwicklung erstiegen hat, um die Ererungenschaften dieser Nation als Schmarozger mitzugenießen. Andere aber glaubten in fatalistischer Ergebung, es sey nun einmal die Bestimmung einzelner Völker, in einem so tiefen, unglückseligen Zustande zu beharren.

Einige optimistische Schwärmer jedoch meinten, die Volksentwicklung mache sich von selbst und ohne alles Zuthun; man möge nur zuwarten, es werde sich Alles geben. Ganz anders jedoch dachten und denken Viele, denen das Glück ihres Waterlandes über Alles geht, und die sich durch keine persönlichen Rücksichten abhalten lassen, das Beste des Waterlandes zu fördern. Eine Anzahl derselben glaubte nun, es sey jetzt nicht länger zu warten, sondern man müsse ernstlich Hand anlegen zum guten, patriotischen Werke; ein Verein wurde gegründet, um durch vereinigte Kräfte sicherer und schneller zum Ziele zu gelangen, und man glaubte vor Allem dahin wirken zu müssen, daß die Slovenen sich als solche bewusst werden, damit ihre Sprache als Manifestation des Nationalbewußtseyns und nicht als Sprache der Ungebildeten angesehen werde. Dann wurde als nothwendig erachtet, diese Sprache in das öffentliche Leben einzuführen, und alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um ihr die Geltung zu verschaffen, welche ihre Fortbildung, ihre Literatur bedingt. Um jedoch der allseitigen Entwicklung des Nationallebens Einheit und innere Compactheit zu geben, ist es nothwendig, daß der slovenische Volksstamm aus seiner poli-

tischen Zerrissenheit zur politischen Einheit gebeihe — eine in sich abgerundete Provinz des österreichischen Kaiserthumes werde, mit einer Provinzial-Verwaltungsbehörde an der Spitze. Um nun dieß auf gesetzlichem Wege zu erreichen, glaubte man dem nächsten Reichstage, als welcher nach der Verfassungsurkunde vom 25. April l. J. zur Lösung von derlei Fragen berufen ist, eine an Se. Majestät gerichtete Petition vorlegen zu müssen, deren Unterzeichnung bereits eingeleitet wurde.

Allein, außer der politischen Zerrissenheit drohte noch eine andere Gefahr, das Beginnen der Vaterlandsfreunde zu vereiteln. Die begeisterten Verfechter der Regenerirung des großen, mächtigen Deutschlands schienen bei ihrem Beginnen Oesterreichs eigenthümliche Weltstellung zu vergessen, und forderten in ihren Programmen und Verfassungs-Entwürfen von Oesterreich zu viel. Sie berücksichtigten nur die deutschen Volksstämme Oesterreichs und vergaßen, daß der Slave von Wien aus Geseze erhalten wolle, jedoch von Frankfurt solche, ohne Kränkung seiner Nationalität, nicht annehmen könne. Daher kamen die traurigen Zerwürfnisse zwischen Deutschen und Slaven. Die Slovenen konnten unter dieser Voraussetzung unmöglich eine solche deutsche Regenerirung mit Freuden begrüßen, und deshalb that uns die Wahlvornahme für Frankfurt wehe. Nicht deshalb, als ob wir uns von den Deutschen separiren wollten — wir wollen, wir müssen mit den Deutschen Hand in Hand gehen, wir wollen Freunde seyn, ja unzertrennliche Freunde; — sondern nur deshalb, weil wir noch immer an Oesterreich glauben und österreichischen Gesezen gehorchen wollen, indem dieß unser Nationalbewußtseyn nicht verletzt, während deutsche Geseze unser Nationalgefühl kränken. Diese Rücksichten nun sehen auch die wackern Deutschen ein, und brüderlich haben sie ihren slavischen Mitbürgern in Prag und Graz die Hand zur Versöhnung geboten. Mit freudiger Nührung haben wir Slovenen dieß begrüßt, und wir wünschen, daß auch die vielen ehrenwerthen Deutschen, welche in unserer Mitte leben, die Bruderhand, die wir ihnen reichen, als solche annehmen, und überzeugt seyn mögen, daß sie nur dann, wenn sie mit uns sich vereinen, stark genug sind, um Oesterreichs Ehre und Freiheit sowohl gegen die von Außen anstürmenden Feinde, als auch gegen die letzten convulsivischen Reactions-Bewegungen der Aristocraten und Bureaucraten zu verfechten.

### Unvorgreifliches Votum in Zehent-sachen.

(Aus der „Constit. Donauzeitung.“)

Eines der wesentlichsten Ergebnisse der neuen Staatsreform ist die Aufhebung der Zehente, der Roboth- und sämtlicher Urbarial-Leistungen, gegen eine den Unterthanen oder Zehentholden obliegende Entschädigung der Bezugsberechtigten. Wie verlautet, soll der Antrag gestellt worden seyn, daß der Staat den Bezug der auszumittelnden Relucions-Beträge zu übernehmen, dafür den Dominien nach dem Capitalswerthe Staatsschuldverschreibungen auszufertigen, und solche mit 4 % zu verzinsen habe. Es soll also der Staat seine Schuldenlast

um viele Millionen vermehren und die kostspielige Einbringung der herrschaftlichen Renten auf sich nehmen, welches Letzteres um so bedenklicher erscheint, als bekanntlich die geringste Abgabenschuldigkeit an den Staat die Zahlungspflichtigen der untern Classen dem Staate abhold macht. Außerdem hätte die hieraus entspringende Auflösung des Verbandes zwischen Unterthan und Obrigkeit manche Inconsequenzen. Die bedeutendste Herrschaft würde dadurch den Charakter eines aus so und so viel Huben bestehenden Meierhofes annehmen. Ueberdieß aber ist mancher Unterthan platterdings nicht in der Lage, seine in Geld resuirte Urbarialleistungen abzutragen, während er seine bisherige Schuldigkeit, sey es durch Naturalien, durch Tagwerk im landesüblichen oder wie immer verabredeten Taglohn, zu leisten vermag. Deshalb scheint ein Verband zwischen Gutsherrn und Unterthan, zwar nicht ex nexu subditelae, aber wohl aus dem Verhältnisse des Schuldners zum Gläubiger für beide Theile eben so wünschenswerth, als daß der Staat seine Staatsschuld und Staatsauslagen nicht vermehre, in welcher Beziehung uns in dem Falle der Rede die Erfahrung einen Ausweg zeigen möge.

Die Franzosen übernahmen in Folge des Wiener Friedens vom 14. October 1809 mit dem Herzogthume Krain eine Domesticalschuld von 3,677.620 fl. 5 kr. Davon sind durch die Creditsoperation der damaligen Regierung in Folge des kais. Decretes vom 16. Jänner 1812 1,495.579 fl. — kr. mit einer Daraufzahlung oder Arrofirung von 12.401 fl. 32 kr. folglich zusammen . . . . . 1,507.980 fl. 32 kr. in sogenannte Rescriptionen (Anweisungen) verwandelt worden, nach welchen in der peremptorischen Frist vom 6. Juni bis letzten December 1812, von obiger Summe 1,481.142 fl. 15 kr. mit sogenannten Transferten bedeckt wurden, mit welchen die Capitals-Eigenthümer in Folge des Arrêt der Liquidations-Commission ddo. 31. März 1812 rückfichtlich der Interessen zum Bezuge der Urbarial-Siebigkeiten, zu welchen auch ein billiges Roboth-Relutum gehörte, an staats-herrschaftliche Unterthanen gewiesen wurden. J. W. Es hatte Jemand eine Domesticall-obligation von 100 fl. à 2 1/2 % und ihm sollten die Urbarial-Siebigkeiten eines staats-herrschaftlichen Unterthans zugewiesen werden, der jährlich 2 fl. 40 kr. zu bezahlen hatte, so wurde dem Obligationsbesitzer eine Rescription und resp. ein Transferat ausgefertigt, mit welchem der bezügliche Unterthan verpflichtet wurde, an den Transferat-Besitzer die Urbarial-Schuldigkeit zu bezahlen, der Capital-Besitzer aber mußte an den Staat den Ergänzungsbetrag berichtigen, um die Urbarial-Schuldigkeit des benannten Unterthans mit jährlich 2 fl. 40 kr. beziehen zu können. Es kam, meines Erachtens, keinem Anstande unterliegen, daß bei Aufhebung oder vielmehr Relucirung der Naturalleistungen an Roboth, Zehent etc. die Bezugsberechtigten unmittelbar an den Urbarholden zum Bezuge der Siebigkeit mittelst Rescriptionen gewiesen werden, wobei es den Unterthanen unbenommen bliebe, sich vom Urbarherrn mit der Capitals-Schuld gänzlich los zu kaufen, gleich wie auch dem Besitzer das Recht eingeräumt bliebe, sein Capital, und rück-

sichtlich die Renten an einen Dritten abzutreten; daß dieses bei allfällig auf dem Besitze des Gutsherrn landtäglich haftenden Schulden nur mit Einwilligung der Tabular-Bläubiger geschehen dürfte, versteht sich von selbst, und mancher Besizer würde eben durch die Abtretung solcher Rescriptionen oder Rentenscheine seiner Schuldenlast sich entledigen können. Zur Zufriedenstellung aller Theile käme es lediglich auf eine billige Umwandlung der Naturalleistungen in Geld an. \*)

S. C.

## Von altem Adel.

Novelle von S. G. R-n.

Die Badesaison in Plombieres ging zu Ende; es war im August des Jahres 1828. Sehr nervenleidend war ich im Juli angekommen; die Bäder thaten Wunder bei mir. Mit den Kräften kehrte auch der Schlaf zurück; nur mit Appetit und guter Laune ging es noch immer nicht nach Wunsche, doch vertröstete mich der Arzt mit der Versicherung, daß Beides durch tüchtige Bewegung bald nachkommen werde: ich solle viel reiten.

In der ersten Zeit meines Badeaufenthaltes lebte ich in der vollkommensten Zurückgezogenheit. Schon von Natur wenig mittheilsam, war meine Menschenscheu durch mein Unwohlseyn so gesteigert, daß mir aller Umgang ungelegen kam; auch ließ ich mich, wie das so oft bei Halbkranken geschieht, zu sehr gehen. Vergebens hatten einige Badegäste, mit denen ich im Lesezimmer täglich zusammentraf, mit mir anzuknüpfen gesucht, mich zu Parthien eingeladen und mir zugeredet, Abends im Cursaale Concerte und Välle zu besuchen; ich blieb bei meiner Abgeschlossenheit und wurde bald von keiner Zuorkommenheit mehr belästigt. Indes muß ich gestehen, daß mir unverdient die Theilnahme einiger Zudringlichen blieb, welche sich auf meine Kosten lustig machten und aussprenkten: ich müsse entweder ein böses Gewissen haben, oder nicht recht bei Sinnen seyn. Der große Haufe hält ja Jedem für einen Narren oder geheimen Sünder, der seinen Liebhabereien und Flachheiten offenen Widerstand entgegensetzt.

Ein anderer Badegast theilte mit mir die Ehre, von den Müßiggängern in Plombieres ausgelacht und von den Västerungen des schönen Geschlechts verfolgt zu werden. Mein Leidensgefährte war ein Engländer, ein Mann in meinen Jahren, und wo möglich noch unzugänglicher als ich. Denn niemand konnte sich rühmen, ein Wort mit ihm gewechselt zu haben, wiewohl er regelmäßig jeden Tag im Lesezimmer und auf Spaziergängen zu sehen war. Gutmüthige Leute nannten ihn schlechtweg ein englisches Original, doch die Mehrzahl behauptete, er habe sich nach Plombieres zurückgezogen, nachdem er in Baden-Baden ansehnliche Summen verspielt habe. Am Wenigsten wurde ihm von der Bade-Aristocratie verziehen, daß er einst, als die liebenswürdige Fürstin J\*\* für die Stadtkassen eine Subscription eröffnete, die

Reihe der Unterzeichner, die es trotz Grafenkronen und Titeln bei 5 Franc. gelassen hatten, mit 50 Pfd. St. schloß. Das war unerhört, abscheulich, unverzeihlich; das konnte kein gutes Vorurtheil für ihn erwecken!

Der heftig angefeindete Gentleman hielt zwei sehr schöne Reitpferde, und da auch ich die meinigen hatte kommen lassen, so begegneten wir uns auf Szazierritten Tag für Tag. Die Promenaden für Fußgänger sind in Plombieres gerade so besucht, wie die für Reiter einsam zu bleiben pflegen. So traf es sich denn, daß wir Beide in der Regel allein waren. Anfangs wichen wir einander aus, doch eines Abends, wo wir uns wieder auf dem Wege nach Remiremont begegneten, grüßten wir, worauf am folgenden Abende einige flüchtige Worte gewechselt wurden. Am dritten Nachmittage galoppierte der Engländer an mir vorüber und ritt dann langsamer: ich holte ihn ein, wir hielten Schritt, sprachen wie Männer, die geneigt sind, speciellere Bekanntschaft zu machen, und verabredeten für den kommenden Tag einen Szazierritt in Gesellschaft. Von jetzt an waren wir unzertrennlich, doch wußte ich lange Zeit von seinen Verhältnissen gerade so viel, wie er von den meinigen, d. h. ich kannte seinen Namen aus der Fremdenliste, er den meinigen aus derselben Quelle, und unser gegenseitiges Interesse fußte auf der beiderseitigen gänzlichen Abgeschlossenheit von der übrigen Badewelt. Doch gerade eine solche Isolirtheit ist das beste Mittel, sich gegenseitig näher zu kommen und unentbehrlich zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Leuchtkugel.

Den Kopf habt Ihr genommen, das ist wahr,  
Doch laßt Ihr stehen hier und da ein Haar;  
Genug, daß d'raus der jopfaewohnte Mann,  
Wenn keinen Kopf, doch 3 öpfchen stecken kann.

## Feuilleton.

**Ein sonderbarer Erwerbszweig.** — In Paris wird ein bedeutendes Geschäft mit dem Vermiethen von Stühlen auf öffentlichen Promenaden gemacht. Das Recht, Stühle in dem Palais royal zu vermiethen, wurde kürzlich für einen Pacht von 41.000 Francs jährlich, auf neun Jahre vergeben, und durch das Vermiethen von Stühlen in dem Garten der Tuilleries wurde jährlich eine Summe von 40.000 Francs gewonnen. Der letzte Entreprenneur dieses Geschäftes soll sich dabei ein Vermögen von zwei Millionen verdient haben. Auch in den Kirchen werden die Stühle vermiethet und das Recht dazu an Unternehmern versteigert. Die Kirche St. Sulpice ließ vor Kurzem diesen Pacht erneuern; es wurden zuerst 22.000 Francs jährlich geboten. Der Unternehmer, welcher den Sieg davon trug, zahlt 60.000 Francs jährlich.

**Die 120 österreichischen Hofräthe** — kosteten dem Staate 619.400 fl. C. M.

**Die Herzogin von Orleans** — soll an eine Freundin nach Genf geschrieben haben, sie bedauere den Verlust der schönsten Krone der Welt für ihren Sohn jetzt nicht mehr, und würde denselben lieber sterben sehen, als ihn auf den unrettbar verlorenen Thron setzen. — Das erinnert an eine bekannte Weintraubensabel.

**Mussurus.** — In Athen hat ein junger Mensch von 20 Jahren auf den türkischen Gesandten geschossen und demselben den rechten Arm zerschmettert. Mussurus hatte

\*) Das „Journal des öferr. Lloyd“ Nr. 99 d. J. schlägt in dieser Beziehung vor: „Man scheidet die Abgaben, für die ein rechtlich gültiger Titel spricht, von denen, die keinen solchen haben, deren Titel Erschleichung oder Gewalt oder Unwissenheit des Bestehenden ist.“

sich denselben aus Constantinopel als seinen Diener mitgebracht; mit dem Rufe: „Es lebe Griechenland!“ beging er das Attentat gegen seinen Herrn.

**Abd-el-Kader.** — Dem unglücklichen Helden Abd-el-Kader ist gleich nach seiner Ankunft in Pau eines seiner Kinder gestorben, worüber sich seine Niedergeschlagenheit noch vermehrt hat.

**Kultivirte Gamerei.** — In der „Wiener Zeitschrift“ lesen wir: Vor zwei Jahren machte ein Mann in Paris großes Aufsehen, indem er vorgab, es dahin gebracht zu haben, Diamanten auf chemischen Wege vorzufertigen zu können. Er legte mehrere solcher, vorgeblich selbstfabricirter Diamanten der Academie der Wissenschaften zur Untersuchung vor, und es fand sich, daß diese in allen ihren Eigenschaften mit den natürlichen genau übereinstimmten. Das Gerücht verbreitete sich schnell überall, und es war nur noch der Tag anberaumt, an welchem dieser glückliche Sterbliche, dem es gelungen, den Stein der Weisen gefunden zu haben, vor einem Collegium von Richtern seine Entdeckung behätigen sollte. Mittlerweile waren die Diamanten in ganz Paris um ein Bedeutendes im Werthe gefallen, da man glaubte, jetzt nach Belieben selbe anfertigen zu können, und somit die Seltenheit dieses schätzbaren Minerals aufgehoben sey. Doch als der Wundermann der Academie der Wissenschaften zu wissen that, daß es ihm nicht mehr gelinge, Diamanten zu machen, und daß er nicht wisse, wo der Fehler in der Manipulation liege, erwies es sich in Kürze, daß dieses Vorgehen eine bloße Finte gewesen, um den Cours der Diamanten herabzusetzen und während dieser Zeit große Ankäufe zu machen, um so dann einen ungeheuren Gewinn daraus zu erzielen.

**Bureaucratische Grobheit.** — Der „Freund des Volkes“ sagt: Wenn sich Alles in die neue Zeit und ihre Anforderungen fügt, gewisse bureaucratistische Anmaßungen scheinen es nie dahin zu bringen. Es wäre, bei Gott! endlich einmal an der Zeit, einem Staatsbürger, wenn man in schriftliche amtliche Beziehung zu ihm tritt, den ihm gebührenden Titel „Herr“ zu geben. Diese Herren, die ihre unwürdige, bureaucratistische Grobheit wie eine Versteinigung in die neue, sprossende Gegenwart hinüber getragen haben, sollten doch bedenken, daß sie nicht mehr die Herren, sondern nur die bezahlten Diener des Volkes sind.

**Die kostbarsten Barrikaden** — wurden wohl in Mailand aufgerichtet, denn sie bestanden aus werthvollen Möbeln der theuersten Holzgattung, Piano's, Sopha's und Fauteils aus Sammt und Seide.

**Stourdza.** Der siebenbürgische „Ellenör“ bringt die Nachricht, daß der russisch gesinnte Fürst der Moldau Stourdza durch das Volk ermordet worden sey.

**Die Arbeitsfrage** — im Königreich Sachsen bildet eine hauptsächliche Sorge des Ministeriums des Innern. Es sind bereits Commissäre in alle Fabriksorte und Theile des Landes geschickt worden, um den Stand der Arbeitsverhältnisse zu untersuchen. Hierauf soll eine von den Arbeitern selbst gewählte Commission Sachverständiger als besondere Abtheilung des Ministeriums die Organisation der Arbeit in die Hände nehmen.

## Die Farben Krains.

Entgegnung auf den, in der „Laibacher Zeitung“ Nr. 62, erschienenen Artikel.

Die Zeit ist ernst, und bedeutungsvoll sind ihre Zeichen. Die Farben sind kein bloßes Spiel mehr, sie sind der Ausdruck der Gesinnung, der Stempel der Nationalität, daher sind sie heilig — unantastbar! —

Das ursprüngliche Wappen Krains ist der blaue Kar im silbernen Felde. Kaiser Friedrich fügte im Jahre 1463 den gold- und rothgeschachteten Halbmond, auf der Brust des Adlers, bei, und genehmigte den Ständen, denselben im goldenen Felde zu führen.

Bei der im Jahre 1836 (wie dies bei jedem Regierungswechsel ist) vorgenommenen Wappen-Revision wurde das kais. österr. große Wappen durch das Hofkanzlei-Decret vom 31. October 1836, Z. 21911 und 28581, heraldisch beschrieben. Darin heißt es in der bezüglichsten Stelle: „Hierauf folgt im silbernen Felde ein gekrönter blauer Adler, auf der Brust einen in zwei Reihen in rother und Silberfarbe zehnmal geschachtelten Mond tragend.“ (Herzogthum Krain.) —

Dem zu Folge sind Krains Farben: „Silber (weiß), blau, roth.“

Diese Farben hat uns der gütigste der Monarchen, unser constitutionelle Kaiser Ferdinand I. bei seinem Regierungsantritte gegeben; sollen wir sie deshalb nicht hoch in Ehren halten? — sollen wir sie nicht mit unserm Herzblut zu wahren bereit seyn? Oder wünscht man vielleicht gar eine Abänderung des Weiß in Gelb, und will deshalb die Regierung in dieser bewegten Zeit mit einer Vorstellung quälen? Kann man denn noch immer nicht vergessen, daß jenes Eldorado, wo man einst die heraldischen Farben nur mit der Goldwage wog, eine Terra incognita geworden ist! Der blaue Kar im silbernen Felde ist ein hebräisches Symbol, unser Kaiser hat es uns gegeben! Kühn wird der alte, nun freie Kar seinen Flug beginnen. Kühn und todesmüthig wird ihm seiner Söhne junge Schaar folgen, sobald es heißt, für Freiheit, Vaterland und das angekommene Herrscherhaus zu kämpfen, — sie wird mit ihm siegen oder fallen. —

Und wie herrlich, wie bedeutungsvoll strahlen die Farben weiß, blau, roth — Ruhe, Treue und Liebe wieder! Können wir mit diesem Symbol nicht ruhiger in dieser sturmbelegten Zeit in die Zukunft sehen? —

Und diese Tricolore sollte das Banner eines Königreichs in partibus seyn, dieses Geschenk eines angebeteten Fürsten sollte keine Sympathie im Lande finden? — Dann würden die armen Farben freilich, so sonderbar der Ausdruck klingt, zu sich thoren Dreiflammen der unsichtbaren Vaterlandsliebe. —

Trete Keiner einem Lande und der Gesinnung eines Volkes zu nahe, das in jeder Lage seit Jahrhunderten treu geblieben und für Habsburgs Ehron geblutet hat, das an Oesterreichs Marken wie ein Felsen im Sturme ausgebauert hat. Für diese seine Standhaftigkeit hat es nichts als ein goldenes Wappenschild mit seinem Blute erhandelt, zur bitteren, zur tödtlichen Erinnerung an eine finstere, eine grauenvolle Zeit! — Weg daher mit dem Golde! — unser Kaiser gab uns das Silber, das Weiß des Friedens, der Ruhe, dafür! —

Ja, Krain will Ruhe, und bedarf derselben auch! —

Der alte Kar findet sich heimisch wieder in seinem silbernen Felde, in welchem er schon in grauer Vorzeit frei zu den Firnen der heimatlichen Alpen emporflog, und wenn der Vielgeprüfte unwillig seine Fittige bewegt, so kommt es nur daher, weil man den wieder Freigeswordenen nochmals mit bitteren Erinnerungen und Erwartungen — mit schönem Golde — umgeben will; weil man ihm seine Ruhe nicht erhalten wissen will.

Deshalb wird ein wahrer Patriot nie die Zeichen vergessen und verkennen, die ihm sein Kaiser gab:

Weiß, blau und roth

Bis in den Tod!

Höferrn.

## Erklärung.

Um Zweideutigkeiten vorzubeugen, haben die Gefertigten den Titel der in Neußadt zu erscheinenden, unter dem Namen „Slovenia“ angekündigten Zeitschrift, in dem Titel: „Sloveniens Blatt“ bereits unterm 16. d. M. abgeändert.

Es hat in Laibach eine slovenische Zeitschrift unter der Ueberschrift „Slovenija“ zu erscheinen; der slavischen Orthographie unkundige Individuen unterschreiben die slavische Schreibart „Slovenija“ von der lateinischen „Slovenia“ nicht, wie dieses die Nummer 41 des „Jühr. Blattes“ vom 20. d. M. deutet. Letzterer Name hätte jenen, den deutschen Zeitschriften „Carniolia“, „Moravia“ etc. beigegebenen entsprochen.

Neußadt am 22. Mai 1848.

Die Verlegerin:  
Maria Candler.

Der verantwortliche Redacteur:  
Polá h.